

Markus Zusak: Die Bücherdiebin

Interview mit Markus Zusak

Er wählt den Tod als Erzähler und schreibt als Australier über Deutschland. Ein ungewöhnlicher Autor im Gespräch.



„Eines jener Bücher, die dein Leben verändern können“, schrieb die „New York Times“ über Markus Zusaks „Die Bücherdiebin“. Ein starkes Urteil für ein ungewöhnliches Buch: Darin erzählt der Tod die Geschichte des Mädchens Liesel. Jawohl, der Tod. Denn der ist im zweiten Weltkrieg überall.

Und er hat eine Schwäche für Liesel, die mit dem Diebstahl von Büchern aus der Realität von Krieg, Judenverfolgung und Bombennächten flieht - und dabei das Leben der Menschen um sie herum bereichert, das ihres besten Freundes Rudi mit dem zitronengelben Haar, das ihres Pflegevaters Hans Hubermann, der ihr nachts das Lesen beibringt, wenn sie aus ihren Alpträumen erwacht - und das des Juden Max Vandenburg, der sich im Keller ihres Hauses in der Nähe von München versteckt. Der Australier Markus Zusak schrieb mit „Die Bücherdiebin“ bereits seinen fünften Roman. Für „Der Joker“ wurde er dutzendfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis 2007. Der Erfolg von „Die Bücherdiebin“ überraschte ihn selbst mehr als alle

anderen. Allein in den USA stand das Buch über 70 Wochen in den Bestsellerlisten. Die Rechte sind mittlerweile an 26 Länder verkauft. Nun erscheint „Die Bücherdiebin“ in Deutschland bei Blanvalet und CBJ. Eine Tatsache, die ihn „ganz schön nervös“ werden lässt, wie er im Gespräch mit dem BeNet bei einer seiner ersten deutschen Lesungen erzählte.

Wie kamen Sie als Australier dazu, sich mit Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus zu beschäftigen?

Das Thema war eigentlich immer schon da. Ich bin zwar in Sydney aufgewachsen, aber durch meine Eltern, die aus München und Wien stammen, war Europa mir immer sehr nah. Eis und Schnee kamen über ihre Erzählungen in unsere Küche, und auch die Bilder von einem Himmel aus Feuer - so beschrieb meine Mutter den rot gefärbten Himmel der Bombennächte. Ich bin mit diesen Bildern aufgewachsen und wollte sie aufschreiben. Das war ein ganz persönliches Anliegen und sollte nicht mehr als einen Monat und vielleicht 100 Seiten dauern. Am Ende dauerte es drei Jahre - und hat nun fast 600 Seiten.

Den Tod als Erzähler zu wählen, ist etwas gewöhnungsbedürftig. Warum haben Sie sich dafür entschieden?

Der Tod war im Zweiten Weltkrieg einfach allgegenwärtig, deshalb erschien es mir einleuchtend, dass er die Geschichte erzählt. Allerdings habe ich lange am Charakter des Todes gearbeitet. Zuerst hatte ich sie - oder ihn, im deutschen Sprachgebrauch ist es eher ein ‚Er‘, oder? - als sehr bösen, allmächtigen und sadistischen Charakter gezeichnet, aber das funktionierte nicht. Das ist mir leider erst auf Seite 200 oder so aufgefallen, Seite 20 wäre natürlich besser gewesen (lacht).

Aber dann habe ich mir überlegt, was denn das genaue Gegenteil wäre. Was wäre, wenn nicht der Tod die Menschen jagt, sondern wenn sie, die Menschen, in Wirklichkeit den Tod jagen? Wenn der Tod Angst vor uns Menschen hätte? Nicht Angst im klassischen Sinn, sondern vor den schrecklichen Dingen, die wir Menschen einander antun. Und wenn er dann nach Menschen sucht, die es wert sind, sie näher zu betrachten. Und wenn er versucht, in dieser fürchterlichen Zeit die schönen Dinge zu finden.

Sie lassen den Tod an einer Stelle sagen, grau sei die Farbe Europas. Was steckt dahinter?

Farben spielen in „Die Bücherdiebin“ allgemein eine sehr große Rolle, und Europa zu dieser Zeit wirkt einfach grau auf mich. Aber es gibt auch kleine Punkte an Farbe - und die wollte ich zeigen. Aber ich hatte auch Angst, mit dieser Perspektivwahl etwas zu entschuldigen. Es war schwer die Balance zu finden. Ich hoffe, es ist mir gelungen.

Der Tod trifft auf das Mädchen Liesel, als ihr Bruder stirbt. Er ist fasziniert von ihr und erzählt ihre Geschichte. Haben Sie Liesel nach dem Vorbild ihrer Mutter geschrieben?

Sie basiert auf ihr, aber sie ist es nicht. Ich sehe beide als verschiedene Personen, auch wenn manche der Erlebnisse von Liesel die Erlebnisse meiner Mutter sind. Es sind die kleinen Dinge, die wahr sind an der Geschichte. Eine Szene, die auf einer Erzählung basiert, ist zum Beispiel die, in der Liesel zusieht, wie Juden auf dem Weg nach Dachau durch den Ort getrieben werden. Als das Mädchen einem ein Stück Brot reicht, wurde sie dafür ausgepeitscht. Aber ein Großteil der Geschichte ist völlig fiktiv. Wobei das Schöne an Fiktion ist, dass man eine Lüge erzählen kann, um die Wahrheit zu sagen.

Wie haben Ihre Eltern auf das Buch reagiert?

Sie waren sehr stolz auf mich und sagten, es hätte sich so angefühlt, als wären sie wieder dort gewesen - das empfinde ich als sehr großes Kompliment, denn meine Eltern würden so etwas auch nicht so einfach sagen.

Wie erklären Sie sich den Erfolg von „Die Bücherdiebin“?

Ich war wirklich sehr überrascht davon. Ich dachte, es sei ein Buch, das sich sehr schwer verkaufen lässt - alleine die Tatsache, dass fast alle sterben! Dann ist das Thema natürlich nicht einfach. Im Nachhinein denke ich, ein Grund, warum die Leute das Buch mögen, ist die Idee, den Tod als Erzähler zu wählen. Dann glaube ich, dass die Leser einfach spüren, was mir dieses Buch bedeutet.

Ich denke, wirklich erfolgreich sind nur die Bücher, die den Autoren sehr viel bedeuten. Und mein ganzes Herz steckt in diesem Buch.

Ist die Buchveröffentlichung in Deutschland etwas Besonderes für Sie?

Ja. Ich war im Vorfeld der Veröffentlichung und auch dieser Reise ganz schön nervös. Wenn ich irgendetwas nicht richtig beschrieben hätte oder falls etwas vielleicht anmaßend oder respektlos wäre - hier würde man es mehr als anderswo merken. Ich habe mir gesagt: ‚Mach dich gefasst. In Deutschland wird die Kritik härter sein als irgendwo sonst.‘ Ich habe mir Sorgen gemacht, dass man mir vorwerfen könnte, dass ich als Australier einen solchen Roman schreibe. Aber ich habe ja keine bösen Absichten und will auch nicht aus meinem deutschen Hintergrund Kapital schlagen.

Außerdem habe ich darüber nachgedacht, dass in Deutschland schon so viel über dieses Thema geschrieben wurde und die Menschen nicht auch noch mein Buch lesen möchten. Auf der anderen Seite ist das kein Grund, eine Geschichte nicht zu erzählen. Ein anderes, sehr schönes Erlebnis, was ich mit dem deutschen Buch hatte, war die Reaktion meines Vaters, der ja aus Wien stammt. Er sagte: ‚Auf Englisch war es ja schon unglaublich gut, aber es auf Deutsch zu lesen, ist noch viel besser!‘

Vielleicht interessiert es hier aber auch besonders - viele Leute in ihrem Alter haben Eltern und Großeltern, die ihnen ähnliche Geschichten erzählt haben...

Ja, das finde ich sehr faszinierend. Ich bin in Australien aufgewachsen, aber hier treffe ich

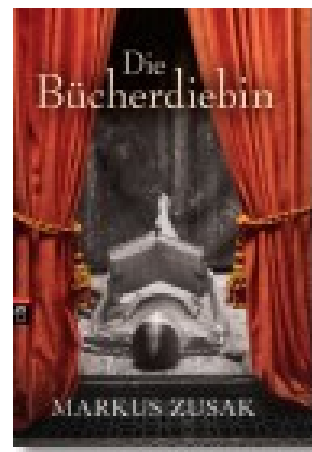
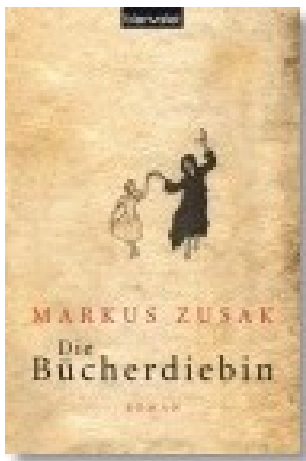
Menschen, die einen ähnlichen Ursprung haben. So reisen solche Geschichten auf die andere Seite der Welt - das ist auf eine Weise auch schön.

In Deutschland erscheinen Sie bei CBJ als Jugendbuch und bei Blanvalet in der Erwachsenenauflage. Für wen schreiben Sie?

Um solche Kategorien kümmere ich mich eigentlich nicht. Ich freue mich, wenn es Jugendlichen und Erwachsenen gefällt. Mein Ziel ist es, jemandes Lieblingsbuch zu schreiben. Wie alt dieser Jemand ist, spielt dabei keine Rolle.

Random House Audio hat das deutsche Buch als Hörbuch einsprechen lassen. Sie sprechen und verstehen Deutsch. Haben sie es sich schon angehört?

Nein, aber ich bin sehr gespannt darauf. Bisher gab es nur ein australisches und ein amerikanisches Hörbuch. Deutsch ist die erste Fremdsprache, es wird aufregend sein, sich mein Buch auf Deutsch anzuhören.



**Markus Zusak
Die Bücherdiebin**

Roman

Aus dem Englischen von Alexandra Ernst

München: cbj/ Blanvalet 2008

Dieses Buch hat fast 600 Seiten. Ein heute 33-jähriger deutsch-australischer Autor hat es geschrieben. Es ist bereits sein fünftes Werk. Und eigentlich gedacht für Jugendliche. Markus Zusaks deutsche Verlagsgruppe freilich hat Die Bücherdiebin gleich in zwei Ausgaben herausgebracht – einmal für Erwachsene und bei cbj/ Blanvalet mit Sicht auf ein jüngeres Publikum. Letzterem wird – allein durch den Umfang des Romans – einiges zugemutet. Wer sich freilich davon nicht abschrecken lässt, begibt sich auf eine Reise in die dunkelste Zeit der deutschen Geschichte und lernt verstehen, warum Menschlichkeit gerade in Zeiten des Terrors so unverzichtbar ist.

Zusak erzählt – inspiriert durch Erinnerungen seiner deutschen Mutter aus den letzten Kriegsjahren – die Geschichte von Liesel Meminger, die bei Pflegeeltern aufwachsen muss, weil ihre eigenen als

Kommunisten in der Zeit des Faschismus im Vernichtungslager landen. Die Romanhandlung setzt 1939 ein. Sie endet, wie das auf tausend Jahre angelegte Reich, in das sie den Leser führt, sechs Jahre später. In all der Zeit hat der Tod – wahrhaftig „ein Meister aus Deutschland“ – so viel zu tun, dass er zur Hauptgestalt des Buches avanciert. Und weil er das immer größer werdende Leiden als Einziger noch zu überblicken vermag, übernimmt er auch die Rolle des Erzählers: distanziert und ironisch, nicht ohne Melancholie und umso erschöpfter, je länger der Krieg andauert und auf das Land zurückfällt, von dem er einst ausgegangen war.

Liesels erstes Zusammentreffen mit dem überarbeiteten Sensenmann raubt ihr den kleinen Bruder – ohne ihn muss sie zu den neuen Eltern in den nahe München gelegenen Ort Molching weiterfahren –, gibt ihr aber gleichzeitig einen Trost an die Hand, der ihr weiteres Leben bestimmen wird. Es ist ein Buch, welches ihr, als zwei Totengräber den Verstorbenen in die fremde, hart gefrorene Erde betten, plötzlich vor die Füße fällt. In silbernen Buchstaben auf schwarzem Deckel trägt es den Titel: „In zwölf Schritten zum Erfolg. Wie man ein guter Totengräber wird. Herausgegeben von der Bayerischen Friedhofsverwaltung“. Allein das neunjährige Kind kann noch nicht lesen und so wird das erste Buch, das sie in ihren Besitz bringt, zunächst nur zum Erinnerungsstück an das nie mehr mögliche Beisammensein mit dem Bruder und der Mutter.

Doch Bücher spielen von diesem Moment an die wichtigste Rolle in ihrem Leben. Und sie helfen ihr und anderen über die schlimmen Zeiten hinweg, die nur allzu bald hereinbrechen. Liesel wird zur Bücherdiebin. Und zur Leserin, ja zur Vorleserin. Mühsam erschließt sie sich mit Hilfe ihres Pflegevaters Hans Hubermann – die Hubermanns, Hans und Rosa, erweisen sich für das schutzbedürftige Kind, nachdem sie anfangs etwas gar zu grob-bajuwarisch wirken, als großer Glücksfall – die ersten Seiten. Und ebenso, wie sich für das staunende Mädchen nun die Welten der Bücher als Flucht- und Schutzräume öffnen, merkt sie nach und nach auch, wie die Panzer um die Herzen jener schmelzen, denen sie anvertraut ist, und sie für das ältere Paar, das mit dem eigenen Sohn wenig Glück hat, schnell zur geliebten Tochter wird.

Vieles lässt der Roman seine Heldin in den nächsten Jahren noch erleben. Reich ist er an Figuren und Episoden, von denen einige fast für sich als separate Erzählungen stehen könnten. Als sich ein verfolgter Jude zu Liesels Pflegeeltern rettet und diese ihm völlig fraglos in ihrem Keller Asyl gewähren, steht das Mädchen schließlich vor seiner größten Bewährungsprobe.

Die Bücherdiebin ist ein Roman, dem man eine große Leserschaft wünscht. Das Buch ist voller Fantasie, berührenden Geschichten und einer deutlich spürbaren Liebe des Autors zu den meisten seinen Figuren. Raffiniert gebaut, verliert der aufmerksame und geübte Leser dennoch nie den Überblick. Und ständig werden ihm – ganz beiläufig und leicht verständlich – Informationen über die Zeit, auf- oder abtretende Personen und persönliche und gesellschaftliche Hintergründe geboten, die sich aus der Handlung und dem Horizont des kindlichen Personals nicht sofort und direkt erschließen. Das erspart Platz, lockert den Text gerade für junge Leser gekonnt auf und trägt auf raffinierte Weise zum Verstehen des großen Ganzen bei. Etwa wenn als Resümee des Jahres 1942 zu lesen ist: „Die verzweifelten Juden – ihre Seelen in meinem Schoß, während wir auf dem Dach sitzen, neben den rauchenden Schornsteinen.“ Braucht es mehr als dieses eindringliche Bild, um den ganzen Wahnsinn des Holocaust zu verdeutlichen?

Markus Zusak ist mit der kleinen Liesel Meminger eine große Figur gelungen. Als naives Kind gerät sie in die Wirren ihrer Zeit und stellt intuitiv die richtigen Fragen, agiert menschlich, ohne ein einziges Mal an die Gefahren zu denken, denen sie sich damit zweifellos aussetzt. Wie ein Engel wirkt sie auf ihre Umgebung, all jene Gleichaltrigen und Älteren, denen sie vorliest und damit Kraft und Hoffnung gibt. Ein Schutzengel vermag die Überlebende dennoch nicht zu sein. Denn obwohl auch Märchenmotive in ihrer Geschichte anklingen, ist diese viel zu real, um die traurige Wahrheit einem „Und wenn sie nicht gestorben sind ...“ zu opfern.

Dietmar Jacobsen 12.08.2007

<http://www.histo-couch.de/markus-zusak.html>